



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Der>> romanische Styl, beiläufig 1070 - 1230

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1871**

Decorative Künste.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97325](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97325)

Bandverschlingungen und Thiergestalten geziert, welche im Vergleich mit den Ornamenten der Rolandshörner eine etwas jüngere Zeit beurlunden.

Unter den verschiedenen Crucifixen, welche bei Gelegenheit einer zu Prag abgehaltenen archäologischen Ausstellung bekannt wurden, zeichnete sich ein im Privatbesitz befindliches, etwa 10 Zoll hohes Bildwerk aus, welches von Bronze gegossen, mit dem Relief von St. Lazarus, in seinen Formen übereinstimmte.

#### Das Goldkreuz zu Hohenfurt.

Das Cistercienserstift Hohenfurt darf sich rühmen, eine der schönsten Leistungen zu besitzen, welche die Goldschmiedekunst je hervorgebracht hat; nämlich ein schweres, theils aus vergoldeten Silberplatten, theils aus reinem Golde gefertigtes Reliquienkreuz, welches Herr Zaviš von Falkenstein aus dem Geschlechte der Rosenberger dem Kloster verehrt haben soll. Nach einer zweiten Nachricht wäre Heinrich von Rosenberg der Geber gewesen, welche Nachricht von dem gelehrten Stiftsbibliothekar P. Rudolf A. Rang dahin berichtet wurde, dass Heinrich von Rosenberg das bereits im Stifte vorhandene Kreuz ums Jahr 1410 habe umarbeiten und zu einem Vortragkreuz einrichten lassen. In der That zeigt das beinahe drei Fuss hohe, zum Aufschrauben auf einen Stab eingerichtete Kreuz mehrere gründliche Überänderungen und ist in den Hauptbestandtheilen viel älter als die auf Heinrich bezüglichen Daten. Es besteht aus doppelt übereinander gefügten Platten, zwischen denen Kapseln mit Reliquien aufbewahrt sind; dabei ist das Ganze reich mit Perlen, Edelsteinen und Email-Bildern (émaux cloisonnés) verziert und an der Vorderseite mit einer bewunderungswürdigen Arabeske überdeckt. Diese im blühendsten romanischen Styl gezeichnete Arabeske gehört der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an und scheint italienische Arbeit zu sein; die Emails und Reliquien-Capseln tragen griechische Inschriften und sind byzantinischen Ursprungs; dann erkennt man noch zwei Restaurationen, eine spät-gothische, durch welche die Platten ihre gegenwärtige äussere Form erhielten; und eine im Renaissance-Styl gehaltene, welche letztere glücklicherweise auf Nebensachen beschränkt blieb. Ob Zaviš, der in allen Ländern Verbindungen unterhielt, das Ganze in seiner ursprünglichen Beschaffenheit in Venedig oder Constantinopel angekauft hat, oder ob die Einzelheiten im Handelswege nach Böhmen kamen und von einheimischen Goldschmiedern zusammengefügt wurden, lässt sich unmöglich bestimmen. Die spätern Umarbeitungen geschahen ohne Zweifel in Böhmen.

#### Anderweitige Goldarbeiten.

Hier sind einige Reliquiare in Tafelform und Büchereinbände zu verzeichnen, getriebene Arbeiten von vorwaltend linearer Decoration. Von zwei grossen Reliquientafeln im Stifte Strahov ist die eine mit gothischen Masswerken verziert und gehört offenbar dem XIV. Jahrhundert an, die andere enthält ein zwischen Streifen eingeflochtenes Blattwerk, scheint bedeutend älter und ist ganz mit der Punze in ziemlich unbeholfener Weise getrieben. Die Bücherdeckel sind meist durch Edelstein- und Perlen-Einlagen geschmückt; wobei die einzelnen Juwelen mit rosettenartigen Einfassungen zwischen einfachen Linien eingepasst wurden. Ähnliche Behandlung

zeigt auch eine sehr grosse Reliquientafel auf einem Seiten-Altar des Prager Domes. Höchst bemerkenswerth erscheint ein in der Kirche zu Libuň befindlicher silberner und vergoldeter Messkelch, nicht allein wegen seiner alterthümlichen Form, sondern auch wegen des isolirten Vorkommens in einem abgelegenen Pfarrdorfe. Die Cuppe ist weit gebauht und ziemlich hoch, daher eher einem Mess- als Speisekelch angehörig, der Fuss sechsseitig, eben so der den Schaft abtheilende Knauf, und die ganze Form bei Mangel jeder Decoration sehr harmonisch und fein gezeichnet. Libuň, zu der Herrschaft Gross-Skal gehörig, ist eines der ältesten Dörfer im nordöstlichen Böhmen und liegt zwischen Turnau und Jičín.

Die sämmtlichen hier aufgezählten Arbeiten dürfen als einheimische bezeichnet werden. Hingegen lässt sich über verschiedene in den Stiften Tepl, Osseg, Sazava, Seelau, und namentlich über die in Sammlungen befindlichen Goldarbeiten und toreutischen Werke kein sicheres Urtheil bezüglich der Entstehungsorte fällen.

#### Decorative Künste.

Der Emailir-Kunst, insofern sie in Verbindung mit Gefässen oder runden Gebilden auftritt, ist bereits gedacht worden: es scheint nicht, dass sie im Lande geübt wurde. Einige Stellen der alten Chronisten lassen sich zwar auslegen, als sei die Glasmalerei sehr früh betrieben worden, doch fehlt es an näherer Begründung und vor allem an erhaltenen Beispielen. Die von dem Fortsetzer des Cosmas erwähnten gemalten Domfenster, welche Bischof Johann III. hat fertigen und 1276 aufstellen lassen, gingen in unbekannter Zeit zu Grunde. Sie sollen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente enthalten haben. Wo diese Malereien ausgeführt wurden, ist nicht angegeben.

Musivische Arbeiten monumentaler Art sind bisher nicht aufgefunden worden, selbst das Vorhandensein von Fliesenbelegen muss nach dem Stande, vielmehr Mangel, der Ziegelfabrikation bezweifelt werden. Der eingelegten Geräthschaften wurde im Abschnitt Toreutik gedacht.

Dagegen war die Kunst des Niellirens sehr verbreitet, blieb jedoch meist auf das Ornamenten-Fach beschränkt: einige figurliche Darstellungen, welche an Reliquiaren und Gefässen vorkommen, erreichen nicht die Höhe der gleichzeitigen Miniaturen.

Arbeiten textiler Art kommen nicht selten vor, so im Prager Domschatze, in mehreren Stiftskirchen, auch in Pfarreien und Sammlungen. Casulen, Dalmatiken, Mitren und andere priesterliche Bekleidungsstücke, meist mit Seide gestickt und aufs mannigfaltigste mit Gold, Juwelen und aufgenähten Decorationen versehen, finden sich am häufigsten: auch sieht man Altardecken, Antependien und ähnliche Gegenstände, die allerdings von ehemaliger Farbenpracht und schöner Anordnung zeugen, aber im besten Falle sehr verblasst sind.

Das grossartigste Werk dieser Art besitzt die St. Jodocus-Kirche bei Eger, nämlich ein mit Perlen gesticktes Antependium von 7 Fuss Breite und 3 Fuss 1 Zoll Höhe. Der Grund ist Seidenzeug, ein starker Taffet, dessen ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen ist. Die Conturen sind mit kleinen schwarzen Glasperlen vorgestickt, auf welche Weise sowohl das architektonische Gerippe wie die einzelnen Figuren gezeichnet werden. In zwei übereinander hinziehenden

Rundbogenstellungen, von denen jede zehn Felder enthält, sind eben so viele Heiligengestalten angebracht, und zwar in der obern Reihe Frauen, in der untern Männer und Frauen.

Oberhalb stehen folgende Figuren: 1. Engel Gabriel, 2. Maria, 3. Agatha, 4. Maria, 5. Clara, 6. Maria, 7. Katharina, 8. Lucia, 9. Barbara, 10. Bibiana.

1 und 2. Der Engel Gabriel und Maria stellen die Verkündigung dar: Gabriel hat die Hand erhoben und wendet sich zu Maria, welche das Haupt senkt: über ihr schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Die Gestalt und Bewegung der heiligen Jungfrau ist fein und mit richtigem Verständniss gezeichnet.

Im Bilde Nr. 4 führt Maria das heranwachsende Jesukind an der Hand, und in Nr. 6 ist die thronende Maria mit der Krone auf dem Haupte und dem Kind auf dem Schosse dargestellt.

In der untern Reihe sind angeordnet: 1. Johannes der Evangelist, 2. Jacobus Major, 3. Jacobus Minor, 4. Margareth, 5. Maria, 6. Jesus, 7. Agnetis, 8. Caccilia, 9. Kunigundis, 10. Ursula.

Christus und Maria stehen sich in der Mitte gegenüber, er als Weltrichter und sie als Fürbitterin: Johannes und die beiden Jacob sind in Mönchstracht mit Tonsur und Kapuze dargestellt, St. Margareth stösst dem zu ihren Füßen sich windenden Lindwurm den Speer in den Rachen, die übrigen Figuren werden durch Embleme kenntlich gemacht, ausserdem sind die Namen in den Bogenstellungen eingeschrieben. Die Figuren-Höhe beträgt  $9\frac{3}{4}$  Zoll, jede Bogenstellung ist 14 Zoll hoch. Die Haare aller Personen sind schwarz, nur Maria und Katharina haben blonde Flechten. Die Gesichter der Frauen zeigen in Anbetracht des ungefügen Materials (die Perlen sind gross und eckig) meist liebliche Formen und sogar eine gewisse Feinheit der Zeichnung, welche den meisten romanischen Gemälden fehlt. Die Perlen sind venetianische Glasperlen von ungleicher Grösse, auch kommen hie und da, z. B. in den Heiligenscheinen von Christus und Maria echte Perlen vor; die rothen Perlen bestehen aus Korallen, ausserdem sieht man hell- und dunkelblaue, hell- und dunkelgrüne, milchweisse, strohgelbe und vergoldete Perlen.

Der romanische Styl ist sowohl in der architektonischen Gliederung wie in der figürlichen Anordnung eingehalten: die Capitäle haben Würfelform, die Säulenfüsse, Buchstaben, Kronen, u. s. w. sind durchaus alterthümlich gebildet.

Oberhalb der Bogenstellungen zieht sich ein 6 Zoll hoher Streifen durch die ganze Breite des Bildwerkes, welcher 14 auf Pergament gemalte Köpfe enthält. In der Mitte Christus und Maria, daneben auf jeder Seite sechs Apostel: Johannes befindet sich dem Heiland zunächst, und ist bartlos in der bekannten Weise geneigt, die übrigen Apostel haben lange Bärte und sehen sich wie Brüder ähnlich. Diese Köpfe sind nicht ursprünglich, sondern wurden erst in späterer Zeit statt der abhanden gekommenen gestickten Originale eingepasst.

Dieses Antependium gelangte erst im XVII. Jahrhundert durch eine Frau von Ottengrün an die St. Jodocus-Kirche, und dürfte, da es mit fürstlichem Aufwand angefertigt worden ist, wahrscheinlich der Egerer Schloss-Capelle angehört haben.

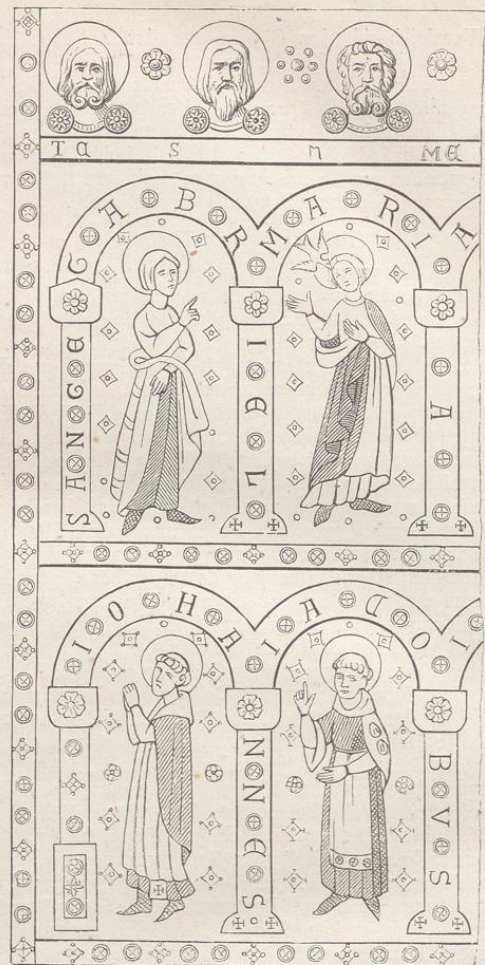


Fig. 267.

Die Stickerei verräth eine Frauenhand, welche sich auch in der Wahl der Personen und in der Auffassung beurkundet. Wahrscheinlich sind die Clarissen, welche seit 1268 in Eger ein Kloster besaßen, Urheberinnen des Werkes: die Darstellung der Apostel in Mönchstracht, das Anbringen so vieler Frauen, besonders der heiligen Clara und Bibiana machen diese Vermuthung beinahe zur Gewissheit. Bei den vielen Bränden, welche die Burg zu Eger betroffen haben, konnte es leicht geschehen, dass das Bildwerk an irgend einen gesicherten Ort gebracht wurde und in Vergessenheit gerieth, bis es von Frau Ottengrün erworben und der Jodocus-Kirche verehrt wurde.

Eine Partie des Bildes Fig. 267, ein Capitäl Fig. 268, Kopf der heiligen Katharina Fig. 269.

Fragmente einer sehr schönen Stickerei, ein Rankenwerk mit hochaufgenähten Blumen enthaltend, werden in der Decanal-Kirche zu Nimburg verwahrt: sie gehören ebenfalls einem Antependium an, welches seit undenklicher Zeit nicht mehr gebraucht wird.



Fig. 269.

In Fig. 270 ist eine Partie dieser Arabeske wieder gegeben.

Viel seltener als Stickereien kommen künstliche Gewebe, Seidenstoffe und Brocate vor, welche meist ausländisches Gepräge zeigen. Dass die Teppichweberei in Böhmen nicht einheimisch war, ergibt sich aus der Lebensgeschichte Kaiser Karl IV., welcher um 1360 persische Teppichweber nach Prag berief, damit diese Kunst eingeführt werde. Es wird sehr ausführlich erzählt, dass den morgenländischen Webern eine besondere Stelle auf dem Lorenzberge angewiesen wurde, woselbst sie ungestört arbeiten und ihren Gottesdienst abhalten konnten. Welche Resultate damals erzielt wurden, lässt sich nicht ermitteln: einige Teppichreste, die gelegentlich der archäologischen Ausstellungen zu sehen waren, zeigten nicht im entferntesten einen orientalischen Charakter und liessen sich eher als branbanter Arbeiten erkennen. In Bezug auf Weberei im allgemeinen dürfen die Einwanderungen niederdeutscher Tuchmacher und Leinenweber, die urkundlich schon unter Otakar I. stattfanden, nicht unerwähnt bleiben: wahrscheinlich, dass sich unter den vielen herübergezogenen Handwerken auch einige von künstlerischer Bildung befanden.



Fig. 270.

### Wechselwirkungen zwischen Böhmen und den Nachbarländern.

Gestützt auf die beigelegten zahlreichen Abbildungen, durch welche die Werke romanischen Styles erläutert werden, sind wir nunmehr in den Stand gesetzt, Entwicklung und Ausbildung der romanischen Kunst in Böhmen ziemlich vollständig zu überschauen und auch die wechselseitigen Einwirkungen der Nachbarländer festzustellen. Directe von Byzanz ausgehende Einflüsse, wie sie in Venedig, Dalmatien und überhaupt den Küstenländern des Mittelmeeres wahrgenommen werden, scheinen hier nie vorhanden gewesen oder bald verlassen worden zu sein. Die griechisch-slavische Liturgie, welche durch die Brüder Cyrillus und Methodius nach Mähren verpflanzt worden war und die auch in Böhmen sich verbreitet hatte, wurde um jene Zeit definitiv aufgegeben, als die älteste noch bestehende Kirche in Prag erbaut wurde. Die St. Peter- und Pauls-Kirche auf Vysehrad wurde zwischen 1070—1090 erbaut, das Slavenkloster Sazava, der Hauptsitz des griechisch-slavischen Ritus, wurde 1096 geschlossen und 1097 den Benedictinern von Břevnov eingeräumt: unter solchen Umständen können die unmittelbaren byzantinischen Einwirkungen weder bedeutend noch nachhaltig gewesen sein.

Die grosse Cultur-Strömung zog sich als Begleiterin der katholischen Lehre von West nach Ost; diesem naturgemässen Verlauf konnte sich Böhmen um so weniger entziehen, als es nicht allein durch kirchliche, sondern auch durch politische Bande mit Deutschland zusammenhing. Das Herübergreifen der süddeutschen, fränkischen und sächsischen Architektur nach dem Westen und der Mitte Böhmens ist bereits in dem Abschnitte „Vergleichende Übersicht der romanischen Bauwerke“ nachgewiesen worden; es erübrigt daher nur, die Wechselbeziehungen zwischen Böhmen einerseits, Mähren, Schlesien und der Lausitz andererseits zu bezeichnen. Diese seit ältester Zeit mit Böhmen bald eng verbundenen, bald mehr oder minder selbständigen Länder sind durch ausgedehnte Gebirge von diesem geschieden und gehören andern Flussgebieten an.

Mähren, ein gegen Süden hin offenes und mit Unter-Oesterreich geographisch zusammenhängendes Land, hat sich in seinen baulichen Bestrebungen ganz diesem angeschlossen und trotz des politischen Verbandes mit Böhmen eine von diesem auffallend gesonderte Kunstrichtung eingehalten. Nur in der Periode zwischen 1230 und 1280, unter den Regierungen der Könige Wenzel I. und Otakar II. werden uns an einigen in Mähren und Böhmen ausgeführten Bauten, namentlich an der Stiftskirche Tišnovic und dem St. Agneskloster in Prag, ganz die gleichen Formen entgegnetreten und lassen vermuthen,

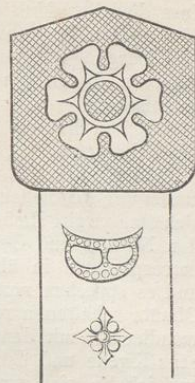


Fig. 268.

dass dieselben Meister hier und dort thätig waren. Mit diesen Denkmalen wird jedoch in Böhmen und Mähren der Übergangs-Styl eingeleitet, die romanischen Bauten Mährens aber zeigen nur eine Verwandtschaft mit den böhmischen.

Neben den aus dem Donauthale herüberdringenden Einwirkungen, welche nicht allein in der Benedictiner Stiftskirche Trebič, sondern überhaupt an den Denkmalen der westlichen Hälfte Mährens hervortreten, lässt sich eine zweite Richtung nicht übersehen, welche durch den Norden und Osten des Landes hinzieht. Mähren correspondirte in ältester Zeit vielfach mit Schlesien und es sprechen namentlich die im Domkreuzgange zu Olmütz erhaltenen romanischen Reste eine grosse Verwandtschaft mit den gleichartigen Theilen der St. Vincenz-Kirche und des Domes zu Breslau aus. Der Styl entwickelte sich sowohl in Mähren wie in Schlesien ziemlich spät, doch gelangte hier die Ornamentik zu reicherer Blüthe als in Böhmen.

Und noch einen Zweig des Baufaches haben wir zu erwähnen, welcher in den Ostmarken, vor allen aber in Schlesien frühzeitig künstlerische Durchbildung erlangte, nämlich den Holzbau. Haben sich auch keine hochalterthümliche Denkmale erhalten (wie dieses schon die Beschaffenheit des Materiales mit sich bringt), so bezeugen doch die zahlreichen noch bestehenden Kirchen, Capellen und Privat-Bauten, dass eine mehrhundertjährige Übung vorhergehen musste, ehe die Holz-Architektur auf eine solche Stufe gehoben werden und so grosse Verbreitung gewinnen konnte. Schlesien scheint der Mittelpunkt gewesen zu sein, von wo aus ein gegliederter Holzbau sich nach Mähren und Böhmen verpflanzte.

Es ist selbstverständlich, dass die künstlerischen Wechselwirkungen in verschiedenen Zeiten auch ganz verschiedene waren, je nachdem die Bauhätigkeit in diesem oder jenem Lande grösser oder geringer war. So finden wir, dass der böhmische Einfluss im Anfang des XII. Jahrhunderts sich über einen Theil des heutigen Sachsens erstreckte, wohin er durch den Grafen Wiprecht von Groitsch, den Schwiegersonn des Königs

Vratislav II. übertragen worden war. Die von Wiprecht und seiner Gemalin Jutta in dem Schlosse zu Groitsch unweit Leipzig erbaute und noch erhaltene Rund-Capelle entspricht genau den in Böhmen befindlichen Rundbauten; eine zweite derartige Capelle liess Bertha, Wiprecht's Tochter, im Verein mit ihrer Mutter auf dem Petersberg bei Halle errichten. Diesen entgegen übte Magdeburg im Laufe des XII. und XIII. Jahrhunderts sowohl auf das öffentliche Leben wie auf die Kunstentfaltung Böhmens einen nachhaltigen Einfluss.

Ganz anders gestaltete sich das Verhältniss unter den Otakaren, zunächst unter Otakar II., welcher als Städtegründer eine unermessliche Kunstthätigkeit hervorrief, so dass sich eine sehr beachtenswerthe Schule bildete, welche sich über das östliche Böhmen, einen grossen Theil von Mähren und noch weiter gegen Süden hin ausbreitete. Im weitern Verlaufe werden wir erkennen, dass die Wechselbeziehungen sich je von 50 zu 50 Jahren gründlich änderten, dass aber im Ganzen Böhmen mehr von auswärts her beeinflusst worden sei, als verkehrten Falles nach aussen hin gewirkt habe.

In hohem Grade auffallend erscheint das Zurückbleiben der Malerei und Bildhauerkunst gegenüber der ungeheuren Baulust, welche durch die Otakare angeregt worden war. Nachdem durch mehrere Klöster und die kunsterfahrenen Äbte Božetěch, Sylvester und Reginward, dann durch den Bischof Heinrich Zdik vielversprechende Einleitungen zur Begründung eines einheimischen Kunstlebens getroffen worden waren, verlieren sich diese Anfänge beinahe spurlos und es zeigen sich in den ersten Decennien des XIII. Jahrhunderts eher Rück- als Fortschritte in Bezug auf Bildhauerei, während die monumentale Malerei nur sehr allmählig Geltung erlangt.

Bis annähernd 1230 wurden die romanischen Bauformen ziemlich unverändert beibehalten, dann brach sich ohne alle Vermittlung eine Art Übergangs-Styl oder vielmehr eine eigenthümliche Früh-Gothik Bahn, neben welcher Richtung jedoch die romanische Bauweise fortwährend getübt wurde, bis sowohl die Übergangsformen wie die romanischen Elemente durch die Gothik verdrängt wurden.